

Lisa Piazza-Bussmann
Trudy Buck-Schmid

«WARTE NIE AUF JEMANDEN, DER DICH GLÜCKLICH MACHT»

Trudy Buck

Ein selbstbestimmtes Leben in vor-feministischer Zeit



Label von «Swissette»

Impressum:

Lisa Piazza-Bussmann & Trudy Buck-Schmid

«WARTE NIE AUF JEMANDEN, DER DICH GLÜCKLICH MACHT»

Trudy Buck – Ein selbstbestimmtes Leben in vor-feministischer Zeit

2. Auflage 2019

© 2019 book-on-demand

in der Westarp Verlagsservicegesellschaft mbH

Kirchstr. 5

39326 Hohenwarsleben

www.westarp.de

ISBN: 978-3-96004-022-4

Gestaltung: Eveline Niederberger

www.even-design.ch

Druck und Bindung: Druckerei Kühne & Partner GmbH & Co. KG

www.unidruck7-24.de

Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der
fotomechanischen Vervielfältigung oder Übernahme in
elektronische Medien, auch auszugsweise.

Titelbild: Trudy Buck-Schmid, Reisepass 1956

INHALTSVERZEICHNIS

MEINE REISE ZU TRUDY	7
GRUSS AN MEINE TREUEN FREUNDE IN SIMBABWE Kalifornien 2005	13
EIN SOMMERTAG Kalifornien 2018	14
SCHÖNES NEUES LAND Südrhodesien 1956 – 65	16
HEIMWEH IST MEINE LIEBSTE KRANKHEIT Wolhusen 1929 – 56	48
PERSEVERANCE Rhodesien / Simbabwe 1965 – 71	56
ZEIT DES ZORNS UND ZEIT DER LIEBE Simbabwe 1972 – 79	64
ABSCHIED VON DER WÜRDE Simbabwe 1980 – 88	76
BEI MIR BIN ICH ZUHAUSE Kalifornien 1988 – 2018	87
IM HERZEN VERBUNDEN Simbabwe 2018	99
EIN WINTERTAG Kalifornien 2019	102
HISTORISCHE FAKTEN	106

MEINE REISE ZU TRUDY

Eine runde Hütte mit einem Strohdach. Sie stand in unserem Kindergarten, als uns Schwester Hedwig Afrika näher bringen wollte. Wir haben Lehmkugeln geformt und angemalt, und daraus machten wir schöne Ketten. Dann durften wir auf Trommeln schlagen.

Als Trudy schon längst in Afrika war, sind wir als Schulkinder von Haus zu Haus gegangen und haben mit einem «Negerkässeli» Geld gesammelt für die «Heidenkinder». Wer etwas spendete, wurde belohnt mit einem netten Kopfnicken des «Negerleins». «Heidenkinder», so wurde es uns in Familie und Kirche vermittelt, sind nicht getauft. Wenn sie sterben, kommen sie direkt in die Hölle.



«Negerkässeli»

Meine Geschichte mit Trudy beginnt an der Beerdigung ihrer Schwägerin Louise im Dezember 2017. Wie an Beerdigungen üblich, werden Geschichten aus der Familie erzählt. Jemand erwähnt Tante Trudy, und schon ist eine bewunderte, etwas unheimliche, nicht ganz einzuordnende, aber faszinierende Persönlichkeit mit am Tisch. Ich werde hellhörig. Eine Frau, die drei Leben gelebt hat, in der Schweiz, in Rhodesien/Simbabwe und in den USA. Wäre das nicht eine spannende Lebensgeschichte?

Im Jahr 2016 ist Trudy 87-jährig. Sie lebt in Kalifornien. Ihre rechte Hand muss operiert werden. Nach der Operation kommt die ruhige Zeit der Genesung, des Stillehaltens. Trudy erinnert sich plötzlich an Szenen aus der Vergangenheit. Gedanken tauchen auf aus einem anderen Leben. Trudy war 32 Jahre in Rhodesien, das heute Simbabwe heisst.

Ihr Sohn Paul holt sie vom Spital ab. Einem wilden Bach gleich sprudeln die Erinnerungen aus Trudy heraus. «Warum schreibst du das nicht auf?» fragt Paul. «Das würde dir doch gut tun». Mit dem Zeigefinger, den sie noch gebrauchen darf, tippt Trudy viele Episoden aus ihrem Leben in ihren Ipad. Zuerst englisch, später deutsch. Ihre Söhne und Schwiegertöchter sind die ersten Leser, später auch Verwandte und Freunde.

Ab Januar 2018 schickt mir Trudy ihre Texte. Ich bin überrascht ob dieser Fülle. Afrika beginnt mich zu interessieren, Rhodesien, seine Geschichte als englische Kolonie, der Bürgerkrieg, die Zerrüttung des Landes nach der Übernahme durch Robert Mugabe.

Zweifel kommen auf. Rede ich etwas schön, das im kolonialen Afrika mit vielen Einschränkungen für die schwarze Bevölkerung verbunden war? Romantisierst du das Leben einer Frau, die viele Jahre in Rhodesien/Simbabwe im Kontext des Bürgerkriegs verbracht hat?

Wenn man «Afrika» sagt, redet man von einem Kontinent mit 54 Staaten. Ich habe ein wenig differenziertes Bild von diesen Ländern. Hin und wieder liest man in der Presse von Despoten, Wahlen und neuen Despoten, von Kriegen und natürlich von Flüchtlingen, die übers Mittelmeer kommen. Das Wort «Neger» ist aus dem Wortschatz gestrichen. Der Kolonialismus im traditionellen Sinn ist in vielen Ländern seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts verschwunden, Bürgerkriege und Spannungen zwischen Menschen gibt es nach wie vor auf unserer Erdkugel.

Ich tauche ein in diese fremde Welt. In einer Biografie von Al Imfeld stosse ich auf die Betlehem-Missionare in Rhodesien. Pater Joe Elsener wird erwähnt. Meine Neugier ist geweckt. Ich treffe ihn im Romero-Haus in Luzern. Er macht mich auf sein Buch «Freude und Leid des Volkes teilen» aufmerksam. Er kennt Trudy Buck persönlich. Ich treffe Pater Josef Christen und Pater Walter Kaufmann am Sitz der Betlehem-Missionare in Immensee. Trudys Schwager Fredy war Betlehem-Missionar. Viele Priester und Brüder genossen schöne Feste bei ihr zuhause. Pater Kaufmann erinnert sich gerne daran.

Die Bethlehem-Missionare sind schon seit 1938 in Rhodesien. Mitte der 60er-Jahre sind es 130 Missionare. Es ist eine Blütezeit für Ordensleute: Weisse Väter, Dominikanerinnen, Jesuiten, Methodisten, Lutheraner. Die Missionare setzen sich für die Rechte der Schwarzen ein. Die Betlehem-Missionare sind Seelsorger und gründen viele Schulen, gewerbliche Ausbildungsstätten und Spitäler. In Driefontein zum Beispiel, wo die Tuberkulose stark zunimmt, bauen sie ein Sanatorium mit 300 Betten. Neben den geweihten Priestern sind auch viele Laienbrüder tätig, die als fachliche Experten die jungen Schwarzen ausbilden. Sie stehen mit beiden Beinen im Leben. Sie bauen Käsereien, Wurstereien, Bauernhöfe. Heute gibt es in Simbabwe landesweit eine beträchtliche Anzahl Berufswerkstätten, das Werk der Betlehem-Missionare. Die Missionsstationen unterhalten Wasserversorgungen, die umliegenden Dörfer werden ans Strassen- und Stromnetz angeschlossen. Es werden Priester- und Lehrerseminare und Schwesternschulen gegründet und betrieben. Der Bildungsstand in Rhodesien ist im Vergleich zu anderen afrikanischen Staaten hoch.

Die Missionare stehen nicht geschlossen hinter der Bürgerrechtsbewegung der 1970er-Jahre. Bezüglich der Anwendung von Gewalt nehmen sie unterschiedliche Standpunkte ein. Während des Bürgerkriegs haben sie Zugang zu den Internierungslagern.

2018 verbringen noch elf Brüder in Driefontein ihren Lebensabend, dort, wo der Lehrer und spätere Präsident Robert Mugabe ein Jahr lang unterrichtet hat. Die Missionare wollen auch dort beerdigt werden. Simbabwe ist zu ihrer Heimat geworden. Sie werden von der Bevölkerung geschätzt. «Ihr gehört uns auch im Tod», sagen die Einheimischen, was einer hohen Freundschaftsbezeugung gleichkommt.

Im gleichen Buch von Al Imfeld lese ich von einem Film, den Marianne Pletscher, eine Schweizer Dokumentarfilmerin, gedreht hat. Sie

porträtierte drei Schweizer Missionare der Betlehem-Mission. Wir treffen uns im Hotel Waldhaus in Sils Maria, sie erläutert mir den Hintergrund. Dann wird im Schweizer Fernsehen ein zweiter Film gezeigt über die alten Betlehem-Missionare, die in Simbabwe die letzten Jahre ihres Lebens verbringen. Ich kann Trudy die Filme übermitteln. Sie ist begeistert. Sie hat diese Missionare gekannt. Immer und immer wieder schaut sie sich die Filme an.

Mark Buck, der zweite Sohn von Trudy, erzählt mir aus seinem Leben im damaligen Rhodesien und späteren Simbabwe. Ruth und Peter Schmid schildern mir ihre Erinnerungen von den Begegnungen mit ihrer spannenden Tante im fernen Rhodesien. Spontan besuche in den «Länzhof» in Hildisrieden, die Heimat von Trudys Grossvater Niklaus. Dort treffe ich auf Armin Schmid. Der Grossvater von Trudy war sein Urgrossvater.

Ich lese die Bücher der Schriftstellerin Doris Lessing. Sie ist in Rhodesien aufgewachsen. Ihre Mutter war nie glücklich in diesem Land.

Ich entdecke, dass der bei uns als Krimi-Autor bekannte Henning Mankell ein Afrika-Kenner war und lange in Sambia und in Mosambik lebte. Er zeichnet ein Bild von wohlhabenden Weissen in Sambia, die ihre Häuser wie Bunker verbarrikadierten, um nicht überfallen zu werden.

Trudy schickt mir ein kleines Fotoalbum: Sie als Inhaberin mitten unter den vielen schwarzen Mitarbeitenden in der Fabrik. Premierminister Ian Smith mit Gattin auf Besuch bei «Swissette». Diesen Namen haben Trudy und Paul ihrem Geschäft gegeben. Meine Gedanken kreisen um den Kolonialismus. Warum sind die Weissen überhaupt nach Afrika gegangen? Warum stellen sich Menschen einer Hautfarbe über andere? Wären die Afrikaner glücklicher ohne uns? Wenn man das Positive sieht: Wieviele Schulen und Spitäler haben Priester, Brüder und Schwestern verschiedener Missionen gebaut und betrieben? Warum funktioniert es später, nach der Übernahme der Macht durch die Schwarzen, trotzdem nicht?

Ich überlege mir Parallelen zu uns. Wie sieht das Bild in der Fabrik einer Schweizer Firma heute aus? Woher kommen die Menschen, die dort arbeiten? Wer macht Hilfsjobs in Restaurants? Wer entsorgt bei uns den Abfall? In welchen Quartieren unserer Stadt leben welche Nationalitäten? Und was zeigt ein Blick auf die Welt des 21. Jahrhunderts? Wo ist der Rassismus zu Hause? Wie wach sind wir für solche

Fragen, welche Massstäbe setzen wir an? Es sind die philosophischen, aber auch handfesten Fragen nach Gerechtigkeit, Freiheit, Glück des Tüchtigen, Zufall und freiem Willen.

Südrhodesien ist eine selbstregierende englische Kolonie mit weisser lokaler Regierung. Das Land sagt sich 1965 von England los und nennt sich Rhodesien. England und die UNO belegen Rhodesien unter Premierminister Ian Smith mehr als zehn Jahre lang mit einem Handelsembargo. 1970 wird Rhodesien zur Republik Simbabwe. Die Machtkämpfe gipfeln im Bürgerkrieg zwischen 1972 und 1979.

Das Leben von Trudy in Rhodesien/Simbabwe ist geprägt von den Spannungen zwischen dem von England kolonialisierten Land und den Schwarzen, die Machtansprüche haben. 1980 wird der Schwarze Robert Mugabe gewählt.

Als Premierminister hat er einen Präsidenten zur Seite. Mugabe etabliert sich als Liebling des Westens. Seine anfänglich positiv gefärbten Signale kippen aber bald in ein Despotentum, das Simbabwe wirtschaftlich zerstört. Ab 1987 vereinigt er die Funktionen Premierminister und Präsident in seiner Person. 2018 wird Emmerson Mnangagwa als Nachfolger gewählt, der in der Tradition von Mugabe schon als sein Stellvertreter tätig war. In den 1980er-Jahren zur Zeit der Massaker im Matabeleland war er Chef des Geheimdienstes.

Je länger ich mich mit der Geschichte Simbawwes befasse, um so irritierter bin ich. Die Welt ist komplex. Es ist schwierig, sich ein Urteil zu bilden. Widersprüche gehen nicht immer auf. Ich werde differenzierter und masse mir kein schnelles Urteil an.

Ich kontaktiere Ruedi Küng, den ehemaligen Afrikakorrespondenten des Schweizer Radios. Er erläutert mir politische Hintergründe und macht mich auf Literatur aufmerksam.

In St. Gallen treffe ich die Unternehmer Max Hungerbühler und Hans Jörg Schmid. Max Hungerbühler belieferte Trudy Buck mit Stickereien, während sein Freund Hans Jörg erst später durch einen Artikel in der «Schweizer Illustrierte» erfuhr, dass er eine Cousine in Rhodesien hat.

Ich besuche Trudys ursprüngliche Heimat Wolhusen. Willi Wey ist im Vorstand des «Wolhuser Forum für Geschichte». Auf der homepage www.wolhuserforum.ch sind viele historische Ereignisse nachzulesen. Willi bereitet Unterlagen für mich auf und vermittelt mir den Kontakt zu seinem Bruder Sepp. Dieser ist ein Schulkamerad von Trudy und hat über all die Jahre die Klassenzusammenkunft organisiert. Er zeigt mir

den Briefwechsel mit Trudy, die sehr engagiert ist im Austausch mit ihrer Klasse.

Trudys Patenkind Margrith Erni erzählt mir von Begegnungen mit Trudy und zeigt mir den «Sonnenhof», wo sie und Trudy mit ihren Familien gewohnt hatten.

Ich besuche Trudy in Dana Point, Kalifornien, und erfahre ausführlicher, was sie in ihrem Leben gemacht und erlebt hat. Ihre Persönlichkeit, ihre Herzenswärme, ihre Energie und ihre unerschütterliche positive Haltung dem Leben und seinen Kurven gegenüber motivieren mich, ihr Leben nachzuzeichnen.

Zum Aufbau des Buches:

Nach einer Einleitung aus dem aktuellen Leben in Kalifornien schildert Trudy ihr zweites Leben in Südrhodesien*.

Darin eingebettet ist eine Rückschau auf ihr erstes Leben, ihre Kindheit und Jugend in Wolhusen.

Im letzten Teil schildert sie ihr drittes Leben in Kalifornien.

Die Lebensgeschichte von Trudy schreibe ich aus ihrer Perspektive: Was erzähle ich, Trudy, aus meinem Leben? Ihre Schilderungen haben aus der Sicht der 90-jährigen Frau natürlich eine besondere Perspektive. Zudem erlaube ich mir als «transparente Ghostwriterin» einige narrative Einschübe.

Eine Tabelle am Schluss des Buches zeigt die Phasen der Lebensgeschichte von Trudy parallel zu politischen Entwicklungen auf.

Lisa Piazza-Bussmann, Rain und Sils Maria, 2019

**gemäss der politischen Entwicklung ändern die Namen: Südrhodesien wird später zu Rhodesien und dann zu Simbabwe. Die Hauptstadt Salisbury wird zu Harare, der Lebensmittelpunkt Gwelo zu Gweru.*

GRUSS AN MEINE TREUEN FREUNDE IN SIMBABWE
Kalifornien 2005

Trudy Buck

From: "Trudy Buck" <swisstrudy@cox.net>
Sent: Saturday, December 31, 2005 4:58 PM
Subject: Father Eugen Jung

Dear Fathers & Brothers und besonders meine alten Rhodesien Freunde

Die Todesnachricht von Father Jung hat mich sehr berührt, war ich doch noch am Telefon mit ihm paar Tage vorher und noch zur gleichen Zeit kam eine Weihnachtskarte mit so vielen guten Wünschen für 2006.

Ich hatte einen ausführlichen Brief von Brother John Burkart wie die Situation in Zimbabwe wirklich ist und auch die Nachricht vom Tod von zwei lieben alten Freunden Father Stocker und Father Hubman.

Ich war immer sehr dankbar, dass ich den Kontakt mit Father Jung hatte - war ich doch 32 Jahre in Gwelo/Gweru - Rhodesia/Zimbabwe. Die paar letzten Worte mit Father Jung waren, dass er sehr fühlt für seine Mitbruder in Zimbabwe die zusehen müssen wie die Menschen leiden. Es ist auch für mich nicht leicht über die Situation dort nachzudenken und ich kann nur hoffen und beten. Ich hab es noch nie bereut, dass ich 32 von meinen besten Jahren dort mein Bestes gegeben hab und oft unter sehr nachteiligen Umständen. - Ich erinnere mich an so viele gute Menschen die mit mir in der Fabrik und meinem Heim gearbeitet haben. Sie gaben ihr Bestes und ihre angeborene Hoflichkeit werde ich nie vergessen. Es ist ein Jammer wie alles gekommen ist - wir waren doch alle so bemüht das Land aufzubauen und allein zu denken, was all die Bethlehem Missionare grossartiges geleistet haben.

Für 2006 können wir nur hoffen und beten, dass alles bald besser wird. Ich mach mir grosse Sorgen für Afrika besonders seitdem ich im Oktober für 10 Tage in China war und auch weiss wie viele "overcuts" und rejects nach Afrika abgeschoben werden und die Menschen dort verlieren ihren Arbeitsplatz.

Father Jung werde ich immer in grosser Ehre halten und ich weiss bestimmt, dass er im Himmel ist und weiter für uns alle betet. - Ich hoffe so sehr nächstes Jahr nach der Schweiz zu kommen. Es ist mein grosser Wunsch den Friedhof von den Bethlehem Fathers und Bruder zu besuchen.

Mit lieben Grüssen

Mail von Trudy Buck im Dezember 2005 an die Bethlehem-Missionare in Simbabwe

EIN SOMMERTAG

Kalifornien 2018

Meine Gäste aus der Schweiz sind wieder abgereist. Ich sollte auch öfter auf meiner Veranda sitzen wie sie, etwas lesen vielleicht, oder die geliebte Musik aus der Schweiz auf meinem Ipad geniessen. Den «Schacher Seppali» zum Beispiel. Meinen 80igsten Geburtstag habe ich in der Schweiz gefeiert, weil der vor kurzem verstorbene Ruedi Ryman mein Heimweh hervorgerufen hatte. Ich kann nicht so gut stillsitzen. Immer muss etwas gehen. Aber jetzt sitze ich gemütlich in meinem Büro im Lehnstuhl. Das ist meine Art von Erholung. Immer, wenn ich den Computer starte, erscheinen auf dem grossen Bildschirm wie in einem Film Fotos aus meinem Leben. Das hat mir mein Sohn Paul eingerichtet. Köstlich, was da zu sehen ist:

Mein Sohn Paul auf einer Pilgerreise in Europa, mein Sohn Mark, der in Rhodesien geboren ist und jetzt in der Schweiz lebt, meine guten Schwiegertöchter Reva und Erika, mein Gottenkind Margrith in Wolhusen, die schöne Villa der Spar- und Leihkasse Sempach, wo mein Schwiegervater 42 Jahre lang der erste «Kassa»-Verwalter war, meine liebste Schwester Marlies, der Premierminister Ian Smith mit Gattin, Kirk, meine grosse Liebe, unser Haus an der Simpson Road in Gwelo, ein Fest mit Betlehem-Missionaren bei uns zuhause.

Viele meiner Freunde sind schon gestorben. Der Wey Sepp schickt mir die Traueranzeigen, wenn ein Klassenschpändli gehen musste. Letztes Jahr war ich ja an der Klassenzusammenkunft in Luzern. In der Schweiz gibt es so schöne Traueranzeigen, viel schönere als hier in Kalifornien. Bevor ich die Anzeige in eine Sammelmappe lege, höre ich mir auf dem Ipad die Kirchenglocken von Wolhusen an. Das tröstet mich.

Bald werde ich 90-jährig. Was für ein buntes und aufregendes Leben ich doch hatte auf drei verschiedenen Kontinenten: Europa, Afrika und Amerika. Die letzten 20 Jahre waren ruhiger: Das Bridge-Spiel mit guten Bekannten, der Austausch mit meinen Opera-Freunden, die Besuche von Paul und Reva, und von Zeit zu Zeit auch von Mark und Erika, das Einkaufen bei Costco. Der Ipad ist mein «sleeping-partner». Einen Mann möchte ich nicht mehr, im besten Fall noch zum Öffnen der Dosen- deckel. Das macht mir zunehmend Mühe. Aber ich achte darauf, fit zu bleiben. Täglich zehn stramme Gänge zum Gartentor und zurück, und

zweimal die Woche zum Personal Trainer. Ich bin froh, dass ich meinen Jaguar noch fahren kann. Meine blecherne Freiheit. Hier in Kalifornien kommt man nicht weit ohne Auto. Ich freue mich sehr auf mein Geburtstagsfest. Paul und Reva helfen mir bei den Vorbereitungen.

So viele Weggabelungen gibt es in einem Menschenleben. Jeder Richtungswechsel ist eine Entscheidung. Wir wissen nicht, wie es herausgekommen wäre bei einer andern Wahl.

Das muss ich mir nicht überlegen. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke – ich würde es wieder gleich machen.

SCHÖNES NEUES LAND

Südrhodesien 1956 – 65

Dieser Freitag im Oktober 1956 verändert mein ganzes Leben. Mein Mann Paul und ich wandern aus, mit unserem kleinen Sohn Pauli.

Ist es Zufall, oder ist es Fügung? Eigentlich müssten wir die Schweiz nicht verlassen. Es ist schon mehr als zehn Jahre her, dass die Kirchenglocken das Ende des zweiten Weltkrieges eingeläutet haben. Die Menschen blühen auf. Es lohnt sich wieder, Ziele zu haben. Die Wirtschaft ist im Aufschwung. Der erste Waschautomat Europas von Schulthess ist eine lockende Versuchung für uns Hausfrauen, und das Schweizer Fernsehen sendet seit drei Jahren stundenweise Nachrichten und Unterhaltung in unsere Stuben. Trotz dieser Versuchungen zuhause spüren wir Fernweh. Wir wollen etwas Besonderes.

Lasst uns nach Rhodesien gehen! Wir wissen gar nicht, welche Tragweite diese Entscheidung hat, aber das ist nicht so wichtig. Wir gehen ein Stück des Weges und schauen, was passiert. Dazu hat uns der liebe Gott einen Kopf zum Denken gegeben, Hände, die anpacken können, und ein Herz, das fühlen kann. Warum ausgerechnet Rhodesien? Pauls Bruder Fredy ist Betlehem-Missionar. Er lebt schon viele Jahre dort. Immer wieder hat er Paul geschildert, was für ein schönes Land Rhodesien sei, und dass wir dort viele Möglichkeiten hätten, etwas aufzubauen.

Auswandern ist modern. Wir tun, was viele andere auch machen. Wir sind jung, wollen uns austesten. Mit wenig Geld, aber viel Optimismus wagen wir uns, eine Existenz in einem fremden Land, in einer fremden Kultur aufzubauen. Mit den Zweifeln von Bekannten kann ich nicht viel anfangen: «Mit einem Kleinkind wollt ihr auf eine mehrwöchige Schifffahrt? Wie seid ihr medizinisch versorgt? Wie werden diese Afrikaner sein? Findet ihr einen Weg, mit ihnen zu arbeiten? Findet ihr überhaupt Kunden?» Nein, so grundsätzlich haben wir uns das nicht überlegt. Das ist die Schwerelosigkeit der Jugend. Es wird schon gut kommen.

Endlich ist es soweit. Am späten Nachmittag stehen wir an der Reling. Der kühle Wind sprüht uns das salzige Meerwasser ins Gesicht. Was für ein Gefühl! Wir Binnenländler, die nur in der Kleinen Emme baden und als Kind einmal pro Woche am Samstagabend in der

Badewanne! Und erst, wenn ich als viertes der Geschwister an der Reihe war, im lauwarmen und leicht getrübten Wasser. Seppi, Margrith und Marlies kamen vorher, der kleine Hans musste mit noch schlechteren Bedingungen Vorlieb nehmen.



Auf dem Schiff «Lloyd Triestino» nach Südrhodesien

«Monsieur, gestatten Sie, ich freue mich auf die Reise mit Ihnen», schäkere ich übermütig mit Paul. Er steht neben mir, unseren kleinen Pauli auf dem Arm. Mit zehn Monaten schon ein Weltenbürger! Ich kneife meinen Liebsten in die Wange: «Ist es wirklich wahr, dass wir jetzt gehen?» «Dort, wo die Blumen blühen, dort wo die Täler grün, dort war ich einmal zuhause», beginne ich zu summen, und Paul stimmt mit ein. Wer weiss, ob wir in der neuen Heimat Freddy Quinns Hit auch hören werden?

Die letzten Wochen waren anstrengend. Wir haben unsere schönen Möbel aus der Wohnung in Luzern verkauft und einen älteren grossen Jaguar erstanden. In den Jahren vor unserer Ehe, als ich nach der «Seitz Handelsschule» bei der Firma «Geistlich» in Wolhusen arbeitete, sparte

ich für meine Aussteuer. Als mein Schwiegervater als Bankverwalter in Sempach pensioniert wurde, zogen Pauls Eltern in ein schönes Haus in Kriens. Bei der Hochzeit vor zwei Jahren konnte ich die zwei Räume, die wir in ihrem Haus in Kriens bewohnten, wunderbar einrichten. Meine Schwiegermutter und ich wechselten uns wöchentlich ab mit Kochen. So ein Weiberhaushalt muss sich einspielen – nicht ganz einfach. Meine Mutter hatte das still beobachtet, bis sie eines Tages meinte: «Als verheiratetes Paar solltet ihr doch eine eigene Wohnung haben». Sie hatte recht.

Im Wesemlin in Luzern wurden wir fündig. Kurz darauf kam Pauli im Kantonsspital zur Welt. Fast wäre er ein Christkind geworden. Das Wesemlin war ein vornehmes Quartier für uns alle, besonders aber für mich als «Meitschi vom Land». Das war ein Aufstieg. Ein heftiger sogar, der mir mit dem Kinderwagen in den Rücken ging. Es war eine ruhige, beschauliche Gegend, mit hohen Bäumen und einem Blick über Luzern und in die Alpenkette. Abends konnte man die Vogelschwärme sehen, wie sie vom Vierwaldstättersee zum Rotsee flogen, um dort die Nacht zu verbringen. Es war schön. Und es war vor allem langweilig. Als ledige Frau hatte ich eine interessante Stelle. Zugegeben, es waren nicht die vornehmsten Düfte, die den Fabrikaminen der «Geistlich» entflohen, aber die Arbeit war herausfordernd. Jetzt hatte ich einen Säugling, der oft schlief, und eine Wohnung, die keine geistigen Anforderungen stellte.

Der Jaguar wartet vollbepackt im Bauch der „Lloyd Triestino“ auf die Abenteuer, die uns in der neuen Heimat erwarten. Ob wir die «Turissa»-Nähmaschine gut einsetzen können? Ein echtes Schweizer Fabrikat, robust und langlebig. Ob sie uns Glück bringt für unser Geschäft?

Ich schaue ins Wasser, folge den Wellen bis in die Weite des Horizonts und hänge meinen Gedanken nach. Plötzlich taucht Papa vor meinen Augen auf. Der Anruf kurz nach Weihnachten: «Trudy, un'appell, ta mère». Ich war doch erst gestern wieder von Wolhusen zurück nach Le Locle gereist, zur Bäckerei, wo ich französisch lernte. Was war denn jetzt los? «Trudy, Papa hatte einen Autounfall. Es geht ihm schlecht. Komm bitte nach Hause.» Es ist ein Schmerz, der bis heute noch da ist. Papa starb in der Neujahrsnacht 1947. Ich habe ihn unsäglich geliebt. Damals war ich 18-jährig. Wie meine Mutter, wie die Witwen damals habe ich

als junge Frau ein Jahr lang Trauerkleider getragen, und ein Leben lang werde ich nie mehr Silvester feiern.

Das Schiffshorn bringt mich zurück in die Gegenwart. Vor einigen Minuten wurde uns mitgeteilt, dass die geplante Fahrt durch den Suezkanal nicht möglich ist. Wir sind ja mitten in der Suezkrise. Unsere Route wird also zuerst nach Gibraltar führen, dann nach Kapstadt, und später werden wir in Beira, Mosambik, anlegen. Uns spielt das keine Rolle. Verliebt schaue ich Paul in die Augen. Er ist 28-jährig, ich ein Jahr jünger. Wir sind voller Tatendrang, hungrig auf alles Neue.



Die lange Fahrt nach Afrika